

Bericht über das Schicksal der Bibliothek Elsbach/Maass

Als Käthe Elsbach, die älteste Tochter von Hermann Elsbach, dem Gründer der Herforder Wäschefabrik, 1911 den aus Borgholzhausen stammenden in Hamburg bei Kühne & Nagel arbeitenden Adolf Maass heiratete, zog sie zwar nach Hamburg, wo sie in der Blumenstrasse ein schönes Haus mit Garten, der bis an den Alsterkanal reichte, bewohnte, blieb aber mit Herford durch familiäre Kontakte sowie den Aktienbesitz der Wäschefabrik verbunden.

Sie hatte wohl schöne Jugendjahre in Herford verbracht, wo es anscheinend noch keine Diskriminierung der Juden zu geben schien. Jedenfalls sah ich in einer Ausgabe des Herforder Kreisblatts (einer Jubiläumsnummer) von 1925 ein Bild von einem Schützenfest, auf dem sie als „Hofdame“ der Schützenkönigin erschien.

Auch die Jahre in Hamburg müssen sich zunächst sehr angenehm gestaltet haben. Sie führte ein gastfreies Haus, in dem häufig Gäste zum sonntäglichen Mittagessen erschienen; man hielt Kontakt zu den zeitgenössischen Malern (so entwarf z.B. Schmidt-Rottluff das Exlibris-Zeichen für das Ehepaar) und interessierte sich vor allem für die Literatur. Ob die Bücher damals in Hamburg gesammelt wurden oder schon teilweise aus Herford stammten, weiß ich nicht.

Was mir (und der Welt) aber bekannt ist, ist der Einbruch des Nationalsozialismus in das Leben der jüdischen Familien mit den Einschränkungen, die er den Menschen auferlegte (wobei das Verbot des Besitzes eines Radiogerätes mir noch am lächerlichsten erscheinen will). Man musste sein Haus verlassen und mit mehreren jüdischen Familien in ein sogenanntes „Judenhaus“ ziehen, in dem Familie Maass anscheinend nur ein Zimmer zur Verfügung stand (Käthe Maass hat es in einem Brief, in dem sie natürlich wegen der ständig drohenden Zensur nicht offen schreiben konnte, so ausgedrückt, dass sie nun ja nicht mehr so viel zu tun habe) .

Die Familie bemühte sich, von ihren Sachen zu retten, was zu retten war, solange man noch über die See mit einem Lift (heute würde man sagen „Container“) Güter absenden konnte. Die Kinder waren inzwischen ausgewandert, der älteste Sohn 1934 nach England, die Tochter 1938 über England nach den USA, der jüngste Sohn 1938 nach Kanada. Da der älteste Sohn Herbert, der in der Familie, und dann allgemein, Teddy genannt wurde, als am stärksten intellektuell interessiert und begabt galt, sandte man die Bücher alle an ihn nach England.

Nun besaß Teddy nur eine kleine Wohnung (die Zahlungen nach England während einer Ausbildung waren ja beschränkt), und da er bei Ausbruch des Krieges auch noch als „feindlicher Ausländer“ interniert wurde, ließ er die Bücher in den Kisten verpackt auf dem Dachboden des Hauses, in dem er wohnte. Später soll er sogar von einer Nachbarin angezeigt worden sein wegen des Verdachts, Unmengen von Papier auf dem Dachboden gestapelt zu haben, um deutschen Fliegern Feuerzeichen geben zu können.

Die Engländer, die den Unterschied zwischen deutschen Nationalsozialisten und Flüchtlingen aus Deutschland (denen soweit sie jüdischer Abstammung waren, die deutsche Staatsangehörigkeit ja aberkannt worden war) nie verstanden hatten, wollten sich der ungeliebten Esser entledigen, um so mehr als sie eine deutsche

Invasion befürchteten, und wandten sich an ihre Dominions, die sich zur Aufnahme bereit erklärten.

So sollte Teddy auf der „Arandora-Star“ nach Kanada verschifft werden, Da er aber gerade seine Wäsche gewaschen hatte, die noch nass war, als der Abreisetermin bevorstand, verschob er seine Abfahrt auf die nächste Gelegenheit. Die „Arandora-Star“ wurde auf dem Wege nach Kanada von einem deutschen U-Boot torpediert. Wenige überlebten.

Das nächste Schiff, das England verließ, war die „Dunera“, mit der Teddy sich in fürchterlicher Enge auf die Fahrt begeben musste (das Schiff, das einst für den Linienverkehr zwischen England und Norwegen gebaut worden war, sollte 800 Passagiere fassen. Diesmal transportierte es 2000 Personen, wobei die Wachmannschaften, die gerade vorher mit knapper Not aus Dünkirchen entkommen waren, ihren Hass gegen alles Deutsche an den Gefangenen ausließen. Diese, die ja nicht an Deck durften, wunderten sich über die Länge der Fahrt und die steigende Hitze, bis man am Ziel eintraf, nur war dieses nicht Kanada sondern - Australien. Das Gefangenenlager befand sich in der Wüste.

Später wurde die Möglichkeit gegeben, sich zur britischen Armee zu melden, was Teddy tat, und in der er es bis zum Major brachte. Auf diese Weise kam er nach England zurück. An der Invasion auf den europäischen Kontinent nahm er aber nicht teil, wie er gehofft hatte, stattdessen wurde er als Rechtsoffizier nach Indien kommandiert, wo der Krieg erst im August nach dem Waffenstillstand mit den Japanern zu Ende ging.

Sein Bestreben, nach Deutschland geschickt zu werden, wo er sich nicht nur um den früheren Besitz kümmern wollte, sondern ja auch noch auf ein Wiedersehen mit den Eltern hoffte (die ganze schreckliche Wahrheit kam ja erst mit der Zeit ans Tageslicht), hatte dann 1947 Erfolg. Er traf in Herford ein, wo sich das oberste Gericht der britischen Militärregierung befand und später dann auch das oberste Rückerstattungsgericht, das sich mit der Rückerstattung ungerechtfertigt entzogener Vermögenswerte der Verfolgten befasste.

Er lebte zunächst in einer Offiziermesse, dann wurden ihm verschiedene Dienstwohnungen zur Verfügung gestellt. Da man die Dauer seines Engagements nicht absehen konnte, denn der Abschluss der Rückerstattung war noch nicht vorzusehen, konnte er keine Pläne machen, um die Bücher seiner Eltern unterzubringen.

Einmal, es muss wohl 1970 gewesen sein, benutzte er einen Aufenthalt in England, um sich um die inzwischen bei einer Speicherfirma untergestellten Bücher zu kümmern, der er diese anvertraut hatte, nachdem die Hauswirtin seiner früheren Wohnung gestorben war und die Erben das Haus leer haben wollten. Ich lasse hier eine Abschrift aus meinem damaligen Reisetagebuch, das ich immer in Briefform verfasste, folgen:

„In Westkirby gelangten wir dann zu dem Möbellager, zu dem uns ein (...) junger Mann führte. Es war ein scheunenähnliches Gebäude, in dem alles sehr eingestaubt war. Deine Sachen hatte man herausgesucht, aber sie standen all sehr unübersichtlich verstreut, außerdem auf und übereinander, so dass wir gar nicht alles

richtig besehen konnten. Du rücktest an den Kästen und Kisten herum, öffnestest verschiedene Kartons und Kisten, weil Du Deine Briefmarkensammlung sehen wolltest, was aber nicht gelang. Wir sahen verschiedene Bücher, sortierten ein paar Briefe aus und waren im Ganzen von allem etwas enttäuscht. (...) Als wir uns von dem jungen Mann verabschiedet hatten, um uns zu Peter B. zu begeben, sahen wir wie die Zigeuner aus. Wenn ich heute Morgen gewusst hätte, was mich erwartete, hätte ich nicht gerade ein weißes Kleid angezogen. Auch du hattest wegen des Besuchs bei Peter einen guten Anzug an, der völlig eingestaubt war, dazu waren Hemd und Schlips absolut durchgeschwitzt, ein Taschentuch war nass, eins war nass und schwarz, so dass ich letzteres bei Peter angekommen gleich in den Abfall warf. Mit Hilfe von einer Kleiderbürste und einem Stück Seife restaurierten wir uns in Peters Badezimmer, das andere Taschentuch und den Schlips trocknete ich in seinem offenen Schlafzimmerfenster, und die Sonne schien so stark, dass ich den Schlips nach einer halben Stunde in einer Rumpelkammer bügeln konnte. So sahen wir dann wieder einigermaßen zivilisiert aus, als wir mit Peter nach Parkgate fuhren, wo er uns im Hotel Ship zum Lunch einlud.“

Wir waren sehr enttäuscht über die Art, wie die wertvollen Bücher aufbewahrt worden waren und dass man keinerlei Verzeichnis dabei hatte.

Immer noch war die Dauer von Teddys Aufenthalt in Herford ungewiss und je mehr er sich dem Alter des Ruhestandes näherte, desto unentschlossener war er, in welchem Land er bleiben sollte. Das Schicksal der Emigranten: im neuen Land ist man nie ganz angekommen, im alten gehört man auch nicht mehr ganz dazu.

So traten bei ihm bald Depressionen auf, die sich zu einer lang anhaltenden psychischen Krankheit unterschiedlicher Phasen entwickelten. Es war ihm daher nicht möglich, sich um die Bücher zu kümmern, was ihm ständig große Sorge bereitete, so dass ich mich schließlich an den Bruder Gerry Maass nach Kanada wandte und ihn um Hilfe bat.

Eine Reise nach England war ihm nicht möglich und er schlug vor, dass ich den Transport der Kisten an seine Adresse in Montreal veranlassen sollte. Das habe ich dann getan, wobei ich alles telephonisch arrangieren musste. Die Ankunft der Kisten stellte meinen Schwager vor große Probleme. Erst füllte der die Garage, dann den Heizungskeller voll, aber als der Winter sich näherte, musste eine Lösung gefunden werden. Er richtete im Keller seines Hauses eine Bibliothek ein, wobei er die Bücher nicht nur in den mitgelieferten Schränken, sondern auch in vielen selbst gezimmerten Regalen unterbrachte. (Den Schmutz, den die Kisten von der alten in die neue Welt herübertransportiert hatten, hatte er noch auf der Strasse abgesaugt, ehe sie ins Haus kamen).

Er schickte uns verschiedene Fotos vom Ergebnis seiner Mühen, die ich dem Herforder Archiv übergab, als Gerry Maas zu ersten Mal den Wunsch äußerte, die Bücher der Stadt Herford, der Geburtsstadt seiner Mutter, zu schenken, in der Hoffnung, dass auf diese Weise ein Andenken an seine Mutter, dieser so gebildeten Frau, die solch einen unwürdigen Tod erleiden musste, bleiben würde.

Evamaria Küchling-Marsden, Bad Salzuflen, Juli 2010